

ROMUALD ETTER – NEUE MALEREI

Herzlich willkommen in Romuald Etters Ausstellung NEUE MALEREI in der Galerie Carla Renggli! Über Bilder zu sprechen ist nicht einfach: Wenn sich dasjenige, was Künstler:innen in ihrer Malerei zum Ausdruck bringen auch anders sagen liesse, z. B. in gesprochener Sprache, dann hätten sie es ja gar nicht erst malen müssen! Über die NEUE MALEREI von Romuald Etter zu sprechen ist insofern doppelt schwierig, weil es einem angesichts der extremen Farbigkeit und der formalen Bildsprengung förmlich die Sprache verschlägt. In diese energetisch aufgeladenen Bilder reist man wie in eine andere Welt, mit bis zur äussersten Intensität gesteigerten Sinnen. Vielleicht lässt sich der rauschhafte Zustand, den man vor Romuald Etters Bildern erlebt, mit dem Begriff der Ekstase umschreiben: Ich bin ausser mir, versetzt in opulente Farb- und Formräume. In der unmittelbaren Erfahrung der Malerei kann ich weder darüber nachdenken noch sprechen. Und bekanntlich meinte schon Ludwig Wittgenstein: «Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.»

Aber das Ekstatische ist ein temporärer Ausnahmezustand: Zwischendurch herrscht Alltag, der es erlaubt, die ästhetische Ekstase in Worte zu fassen. So hat z. B. Aldous Huxley im Essay *Die Pforten der Wahrnehmung* (1954) seine psychedelischen Erfahrungen mit der leuchtenden Buntheit der Glasfenster in gotischen Kathedralen verglichen. À propos Glas: Romuald Etter zeigt nur noch wenig Glasmalerei, die Leuchtkraft der Farben hat sich auf Leinwand verschoben. Ekstatische Grenzerfahrungen hatte der junge, zukünftige Künstler weder im religiösen Umfeld in Einsiedeln, wo er das Internat besuchte, noch im Drogenrausch gesammelt, sondern eher in der obsessiven Bewegung als Sportler und Tänzer. So kam es, dass sich der Kunststudent an der Kunstgewerbeschule Luzern in einer Arbeit mit islamischen Drehtänzen befasste, in denen durch fortwährende Drehbewegung um die eigene Achse eine wirbelartige Spiralbewegung entsteht, bei der die Seele des tanzenden Derwischs zu Gott aufsteigt. Aussereuropäische Kulturen, in denen Denkweisen jenseits der logischen Vernunftklärung eine grössere Rolle spielen als im westlichen Rationalismus, üben auf Romuald Etter bis heute eine grosse Anziehung aus. Die regelmässigen, längeren Aufenthalte in Dakar, der Hauptstadt von Senegal, sind heute ein fester Bestandteil im Leben des Künstlers. In seinen neuen, grossformatigen Bildern, die im Atelier in Hochdorf und in Dakar entstanden sind, sind die afrikanischen Inspirationen unmittelbar ablesbar: In die abstrakten Bilder sind bunte, ornamentale Stoffe eingearbeitet, sogenannter *Dutch Wax*, der nach der Entkolonialisierung zu einer Art textilen Aushängeschild Westafrikas wurde. Die auf die Leinwand verleimten Stoffe werden malerisch überarbeitet: Die Malerei reagiert auf die satte Farben der geometrischen Muster und Rapporte, hinterlässt gestische Spuren, durch Zufallstechniken gewonnene Flecken und Cluster, bis sich die verschiedenen Schichten im malerischen Prozess zu einem Ganzen mit All-over-Charakter fügen. Der Malprozess ist auf der Aussenseite des Rahmens erkennbar und lässt das Bild objekthaft wirken.

Romuald Etters ausgewählte und bildlich verarbeitete Stoffmotive erinnern oft an mikroskopische Nahaufnahmen: Hier eine Schar frei flottierender Pantoffeltierchen, dort zelluläre Landschaften mit Chromosomenfäden. Unsichtbare Körperstrukturen werden zu monumentalen Geometrien und legen so den uns verwehrtten Blick ins Innerste frei. *Kunst macht sichtbar*, das heilsbringende Motto der Moderne, wird hier quasi materialistisch auf die afrikanischen Stoffmuster adaptiert. Natürlich sind es nicht bloss die Stoffe, sondern das ganzheitliche Erleben des fremden, elektrisierend lichten Alltags, das den «Toubab» – wie weisse Menschen im Senegal bezeichnet werden – in einen rauschartigen Erregungszustand versetzt. Ich habe die Frage schon einmal anlässlich einer früheren Ausstellung aufgeworfen: Darf man eigentlich als weisser Künstler nach Afrika reisen, das intensiverte Lebensgefühl aufsaugen und sich von der kulturellen Fremde inspirieren lassen? Tappt man da nicht in eine postkolonialistische Falle und macht sich der kulturellen Aneignung, der *cultural appropriation* schuldig? Romuald Etter hat dazu eine aufklärerisch-universalistische Haltung: Er sucht bewusst den Kontakt zu afrikanischen Künstler:innen im Senegal, er will sich mit ihnen austauschen und er möchte auch zusammen ausstellen, sei es vor Ort (Afrika Biennale) oder in der Schweiz – eine interkultureller Dialog unter offenen Weltbürger:innen eben.

Zurück zur ekstatischen Malerei: Nebst den grossen Bildern zeigt Romuald Etter auch Arbeiten auf Papier, eine Art malerische Étuden, die einen direkten Einblick in seine beschwingte Arbeitsweise gewähren. In einer weiteren Serie von ruhigen Gemälden (*Les Deux, Enfin* etc.) scheinen biomorphe Wesen, die aus gegossener oder mit breitem Pinselstrich aufgetragener Farbe gebildet sind, vor einem einfachen Farbverlauf oder einem monochromen Hintergrund zu schweben. Die energetische Spannung der Überformate weicht hier einem gelassenen, ozeanischen Gefühl, das nicht zwischen Ich und Aussenwelt unterscheidet: Während ich mich in den ekstatischen Bildern verzückt als Subjekt überschreite, schwimme ich in dieser fluiden, reinen Malerei grenzenlos in einem allumfassenden Weltmeer.

Das merkwürdigste Bild der Ausstellung ist ein dunkelgraues Bild mit zwei grossen, amorphen schwarzen Flecken: Es handelt sich um ein reines *Objet trouvé*, ein in einer Schaumstofffabrik gefundenes Verpackungsmaterial mit einem Produktionsfehler. Romuald Etter hängt dieses düstere malerische Fundstück prominent in den Eingangsraum: Eine durch Zufall generierte Bildfindung, eine fast symmetrische Verdoppelung, die auf einen gemeinsamen Ursprung verweist, eine Spiegelung des Einen im Anderen, ein Sich-Sehnen nach dem Anderen im unendlichen Raum der Finsternis. Es ist eine unpersönliche und zugleich sehr intime Arbeit, in der geheimnisvoll und vielleicht programmatisch der Kern von Romuald Etters Malerei aufscheint. Aber vielleicht sollte ich jetzt doch besser schweigen!

Guy Markowitsch, 2022